

# Storyline

## **Ratgeberserie für angehende Autoren**



**Der erste Schritt**

**Die große Flut**

**Die zwölf goldenen Regeln  
für ein Manuskript**

**Das Exposé**

**Das persönliche Anschreiben**

**Der Versand des Manuskriptes**

**Der große Frust...**

zusammengestellt wurde dieser Ratgeber von  
Thomas Otto

für

Storyline – das Onlinemagazin von/für Autoren  
<http://www.storyline-net.de>

## Teil I - Der erste Schritt

Schreiben ist ein wundervolles und viel zu seltenes Talent. Kaum eine andere kreative Tätigkeit weist so viele verschiedene Facetten auf. Das Schreiben an sich kann einen so verzehren, einen so in die eigene Welt versinken lassen, daß man meinen könnte, die Geschichte an sich, die man erzählt, sie allein zählt.

Doch dies ist ein Irrtum. So banal und schnöde es klingen mag: sobald man in Erwägung zieht, eine in wochenlanger Arbeit geschriebene Geschichte zu veröffentlichen, kommen knallharte marktwirtschaftliche und verlagstechnische Aspekte ins Spiel, die so manchem Autor unsinnig erscheinen mögen. Aber jeder Autor ist auf den Verlag angewiesen. Ohne Verlage gäbe es keine Möglichkeit, eine Geschichte einem breiterem Publikum zugänglich zu machen, und die Verlage bieten letztlich auch die einzige Möglichkeit, mit seinem Talent ein wenig oder auch sehr viel Geld zu verdienen.

Was ist aber nun zu beachten, wenn man vorhat, eine Geschichte in Manuskriptform zu verfassen? Welche besonderen Regeln gelten hier? Wer denkt, es reiche schon aus, eine lose Zettelsammlung an einen Verlag zu schicken, irrt leider. Dieser Ratgeber möchte hier ansetzen und ein wenig Licht ins Dunkel bringen.

Zuallererst sollte man sich darüber bewußt werden, daß man, sobald man etwas professionell veröffentlichen möchte, für den imaginären Leser da draußen schreibt. Denn darum dreht es sich: ein Verlag muß davon überzeugt sein, daß sich das angebotene Werk auch ansprechend verkaufen wird. Künstlerischer Anspruch ist natürlich auch wichtig, aber er allein reicht nicht aus.

Wer nun schon ein Manuskript hat, und an eine Veröffentlichung denkt, der wird irgendwann den ersten Schritt tun und es Freunden oder Verwandten zum ersten Lesen geben. Aufgeregt wartet man auf Reaktionen. War all die Mühe vergebens? Gefällt das Werk?

Diese ersten Reaktionen sind aber nicht unbedingt und immer die besten. Zwar erfolgt der Gedankenaustausch mit Freunden und Verwandten immer sehr herzlich und freundlich, aber unbefangen und kompetent ist er meist leider nicht. Manchmal kann es sogar vorkommen, daß Neid in dem einen oder anderen Testleser hockommt, was dann das abgegebene Urteil beeinflusst. Ehrliche Kritik wird von Freunden und Verwandten meist nicht geübt.

Wie viele Autoren aber brüten vollends im stillen Kämmerlein vor sich hin und zeigen niemandem ihre Werke? Sei es aus Angst vor Kritik, oder aus Unsicherheit sich zu blamieren oder einfach nur abgelehnt zu werden. Wie oft zweifelt man am eigenen Können?

Da bietet der Versand eines Manuskriptes an einen Verlag einen absolut sicheren und anonymen Weg. Der Versand ist absolut legitim und üblich, man muß sich auch nicht dafür bei dem Verlag rechtfertigen. Der Versand ist absolut unverbindlich und verpflichtet zu nichts, weder den Verlag noch den Autor. Darüberhinaus bietet der Postweg die nötige Distanz für den Autor, der lieber erst mal für sich allein zu Hause arbeiten möchte.

Der erste dem Autor wirklich fremde Leser, der das Manuskript durchsichten soll, wird somit derjenige im Verlag sein, der die eingesandten Manuskripte im Verlag entgegennimmt.

Und hier spielt das äußere Erscheinungsbild des Manuskriptes eine wichtige Rolle. Leider ist das Vorurteil weit verbreitet, daß jemand, der ein schlampig aussehendes Manuskript anbietet, wohl auch ein stümperhafter Schreiber sein muß.

Dabei sind es nur Kleinigkeiten, die beim äußeren Erscheinungsbild beachtet werden müssen, und die dann später vielleicht den Ausschlag geben können, ob die erste Hürde überwunden wird, und das Manuskript nicht etwa schon aus formellen Gründen zurückgeschickt wird.

Denn gerade im Verlagswesen besteht eine enge Bindung zwischen Form und Inhalt. Lektoren und andere Sachbearbeiter eines Verlages schätzen "ästhetisch runde" Werke.

Man sollte als Autor deshalb auch versuchen, auf die Bedürfnisse und Vorlieben des Lektors einzugehen. Keine leichte Aufgabe immer.

Doch es existieren einige Regeln und Grundsätze, die man befolgen sollte, wenn man mit einem Manuskript bei einem Verlag die ersten Hürden überwinden möchte. In den folgenden Teilen des

Ratgebers werden diese Regeln vorgestellt. Und über allem sollte man nie den imaginären Leser vergessen, der eines Tages den Roman oder den Gedichtband in den Händen halten soll. Wer dies berücksichtigt, erhöht seine Anfangschancen in jedem Fall.

## Teil II - Die große Flut

Viele Autoren glauben, daß sie ihre Manuskripte immer mustergültig verfassen und ansprechend und korrekt versenden.

Warum aber kommt dann das Manuskript immer wieder zurück?

Warum wurde das Buch dann noch nicht veröffentlicht?

Beinahe 100.000 Neuerscheinungen und Neuauflagen gibt es im Buchsektor pro Jahr im deutschsprachigen Raum.

Man sollte sich diese gewaltige Zahl einmal vor Augen halten: es heißt nichts anderes, als daß pro Tag etwa 350 Bücher das Licht der Welt erblicken. Eine imposante Zahl.

Noch beeindruckender ist aber die Zahl der eingesandten Manuskripte, die naturgemäß ein vielfaches noch beträgt.

Es ist ein gefährlicher Trugschluß, wenn man glaubt, irgendwann würde jedes Manuskript zwangsläufig zum Buch werden.

Es ist eine Tatsache, daß im statistischen Mittel gesehen die wenigsten Autoren wirklich auch jemals ein Buch veröffentlichen werden.

In den Verlagen ist es so, daß nur wenige Manuskripte wirklich auch einer eingehenden Prüfung überhaupt unterzogen werden können. Bei der großen Anzahl an Einsendungen, fehlt es einfach an Zeit, Geld und Personal, um alle Manuskripte zu lesen. Die Verlage ersticken oft in unaufgefordert eingesandten Manuskripten.

Und so geraten die meisten Einsendungen in den Mahlstrom der Post... Die Manuskripte werden eingesandt, abgelehnt, zurückgeschickt, nur um wieder eingesandt zu werden, woanders, wo sich das Spiel fortsetzt. Großer Gewinner dieser Aktion: die Post, die sich an den Portokosten erfreut. Der große Verlierer: der Autor.

Es ist praktisch wie im Lotto. Viele fiebern mit, aber nur sehr wenige gewinnen.

Tatsache ist leider auch, daß die Chancen für junge Autoren immer mehr sinken zur Zeit. Von den erwähnten 100.000 Neuerscheinungen im Jahr stammt nur ca. 1% von neuen Autoren. Neue Talente kommen meist aus dem Ausland (was man an den veröffentlichten Büchern leicht merken kann, allein im Fantasy und SF-Sektor scheint es fast nur amerikanische Autoren zu geben), so als gäbe es keinen excellenten deutschen Nachwuchs.

Nur ein Bruchteil dessen, was heutzutage als Manuskript niedergeschrieben wird, wird also jemals auch wirklich in Druck gehen. Das bedeutet nicht zuletzt ein verschärfter Konkurrenzkampf zwischen den Autoren. Verlage haben nur eine gewisse Kapazität, planen genau, was wann und wie veröffentlicht wird. Und wenn dann jemand schon vor einem das große Glück hatte, hat man unter Umständen das Nachsehen.

Es genügt längst nicht mehr, einen brillanten Text zu schreiben. Man muß auch wissen, wie man das Manuskript sinnvoll aufbereitet, zusammenstellt, verpackt, adressiert und anbietet, wenn man Erfolg haben will.

Es bedarf vielfältigen Eingreifens, Förderns und Mitwirkens, es braucht den vollen Einsatz des Autors. Kurzum, man muß mehr leisten als die anderen. Das mag jetzt hoffnungslos erscheinen.

Aber wie bereits erwähnt, auch wenn, wie im Lotto, viele mitspielen und viele verlieren, einige gewinnen aber immer.

Und darunter kann man auch selbst sein. In den folgenden Teilen des Ratgebers kann man erfahren, wie man seine Chancen erhöhen kann, was man beachten muß, um sein Werk möglichst professionell und individuell auf der Verlag abgestimmt anzubieten.

### **Teil III - Die zwölf goldenen Regeln für ein Manuskript**

Wie bereits im 1. Teil erwähnt, reicht es nicht aus, seine Geschichte nach Gutdünken auf Zettel zu kritzeln oder Schreibmaschinenseiten eng bedruckt zu füllen, um Papier zu sparen. Lektorate eines Verlages arbeiten am liebsten mit professionell aufbereiteten Manuskripten, es ist wie erwähnt auch sehr wahrscheinlich, daß ein Manuskript, das nicht den brancheninternen Vorgaben folgt, ungesehen abgelehnt wird.

Um dies zu vermeiden, werden hier die zwölf goldenen Regeln verraten, die ein Manuskript garantiert professionell wirken lassen. Diese Ratschläge gelten für die Urschrift, also des Originalmanuskriptes, von dem dann später die Kopien angefertigt werden. Denn eines wird niemals verschickt: ein Original.

Die zwölf Regeln:

Regel 1:

Stets einseitig auf weißes DIN-A4 Papier schreiben.

Regel 2:

Man sollte eineinhalb- oder zweizeilig schreiben, wobei auf jeder Seite gleich viele Zeilen sein sollten.

Regel 3:

Absätze durch eingerückte Zeilenschaltung kennzeichnen, nicht durch Leerzeilen. Diese strecken das Manuskript unnötig und sollten nur dann benutzt werden, wenn damit zeitliche oder gedankliche Sprünge gekennzeichnet werden.

Regel 4:

Man sollte ringsum genügend Rand auf dem Papier lassen, damit Satzwanweisungen und Vorkorrekturen vermerkt werden können.

Regel 5:

Die durchschnittliche Zeilenlänge sollte 60 Anschläge betragen, wobei Anschläge hier Buchstaben, Zahlen und Interpunktionszeichen zuzüglich Leer- und Trennzeichen sind. Diese 60 Anschläge entsprechen nämlich der gängigen Druckzeilenlänge in Büchern.

Regel 6:

Jede Seite des Manuskriptes sollte eine fortlaufende Seitenzahl haben.

Regel 7:

Neue Kapitel bzw. abgeschlossene Erzählungen oder Gedichte sollten durch eine fortlaufende Numerierung oder entsprechende Überschriften gekennzeichnet sein und stets auf einer neuen Seite beginnen.

Regel 8:

Man sollte anhand der verwendeten Kapitel- bzw. Episodenüberschriften ein Inhaltsverzeichnis anfertigen. Das Inhaltsverzeichnis bezeichnet die tatsächlich vorhandenen Teile des Werkes in richtiger Reihenfolge.

Regel 9:

Die einheitliche Schreibweise für Abkürzungen, Eigennamen, Daten, Uhrzeiten und ähnlichem sollte geprüft werden.

Regel 10:

Das Manuskript sollte gut leserlich sein. Handschriftliche Korrekturen und Ergänzungen sollten vermieden werden. Zwingende Korrekturen sind stets auf der Schriftseite durchzuführen, damit sie auch gesehen werden.

Regel 11:

Der Umfang (also die Gesamtanzahl aller Anschläge) des Dokumentes muß berechnet werden. Während PC-Textverarbeitungen diese lästige Arbeit übernehmen, muß ein maschinenschriftliches Manuskript manuell ausgezählt werden. Lediglich bei Gedichtsammlungen ist diese Berechnung entbehrlich.

#### Regel 12:

Unabhängig vom Anschreiben sollte ein Deckblatt angefertigt werden, wo der Name samt vollständiger Adresse, ein eventuelles Pseudonym, der Titel und Untertitel des Werks, sein Genre (also z.B. Roman, Erzählung, Thriller, Sachbuch) und der Umfang des Manuskriptes vermerkt wird. Wird mit einem PC gearbeitet, sollte die benutzte Software angegeben und folgender Satz geschrieben werden:

*Text steht zur Datenübernahme auf Diskette bereit.*

Wenn man diese Regeln für ein professionell wirkendes Manuskript befolgt, hat man im großen Verlags-Monopoly schon mal einen großen Schritt nach vorn getan.

Doch das bloße Verfassen des Manuskriptes ist bei weitem noch nicht alles, was beachtet werden muß.

Es geht weiter im 4. Teil des Ratgebers...

### Teil IV - Das Exposé

Man stelle sich folgende Aufgabe vor: man ruft einen guten Freund an und hat lediglich zwei Minuten Zeit, ihm zu erzählen, was im gerade geschriebenen Werk steht und warum er es unbedingt lesen soll...

Das Verfassen des Exposés beinhaltet prinzipiell nichts anderes. Zwei Minuten: das ist ungefähr die Zeit, die man braucht, um eine Seite Text vorzulesen, viel länger sollte das Exposé also nicht sein. Warum aber überhaupt ein Exposé? Beim Exposé handelt es sich gewissermaßen um einen appetitlichen Köder, der ausgeworfen wird, um den Leser (und natürlich auch den Lektor) zum Text zu locken. Das Exposé ist bildlich gesprochen das Lockmittel, das dem potentiellen Leser mitteilen soll, daß hier genau DAS Manuskript schlummert, was er schon so lange gesucht hat.

Das Manuskript wurde mittlerweile professionell aufbereitet, man hat alle Regeln befolgt und das Manuskript wird sich von der Form her schon deutlich vom Durchschnitt abheben.

Man muß sich daran erinnern: Ziel ist es, die eigentliche Geschichte, das Manuskript, formell so zu präsentieren, daß es Aufmerksamkeit auf sich zieht, und nicht einfach irgendwo im Stapel der niemals gelesenen Einsendungen endet. Der Traum vom eigenen Buch ist möglich, aber vieles hängt von der Gesamtqualität der Präsentation des Werkes ab.

Viele andere werden auch ein ansprechendes Manuskript abliefern, es herrscht ein starker Wettbewerb, wie bereits angedeutet wurde. Der erste Leser, der von einem Manuskript fasziniert werden muß, ist der Lektor des Verlages. Wie bringt man ihn aber dazu, überhaupt das eigene Manuskript und nicht eines der anderen zu prüfen? Um das zu erreichen, braucht man ein erstklassiges Exposé.

Das Exposé beschreibt zusammengefaßt den Inhalt des Werkes, wobei es nicht länger als eine Schreibmaschinenseite sein sollte. In kurzen, prägnanten Sätzen informiert das Exposé aus Sicht einer dritten Person über die wichtigsten Aussagen des Werkes. Die wichtigsten Handlungsstränge werden vorgestellt.

Wie soll man so etwas aber nun verfassen? Es ist hilfreich, die Klappentexte bzw. Rückseiten von den Büchern durchzulesen, die man in letzter Zeit begeistert gelesen oder gekauft hat. Diese Klappentexte sind sehr gute Ausgangspunkte für die Art und Weise, wie ein Exposé wirken muß.

Im Exposé finden Eigennamen, Orts- und Zeitangaben nur dann Erwähnung, wenn es wirklich nötig ist. Der Ausgang einer dramatischen Handlung bleibt offen, diesen soll der Leser natürlich im Manuskript erfahren.

Verlage behandeln ein Exposé so, als würde es zu einem bereits bestehendem Buch gehören. Da Lektoren, Verleger und Hersteller von Büchern tagtäglich ihr Geld mit dem Aufspüren guter Manuskripte verdienen, haben sie eine ausgeprägte Vorstellungskraft vom fertigen Endprodukt und spüren anhand des Exposés, ob ein Manuskript sie anspricht.

Man sollte das Verfassen des Exposés also mit der selben Ernsthaftigkeit angehen wie das Schreiben des eigentlichen Manuskriptes zuvor. Vieles kann davon abhängen. Verlage sind trotz der unzähligen Neuerscheinungen immer auf der Suche nach brillanten neuen Texten und jungen Autoren. Und hier

wirkt dann die Vorlage eines Exposés immer professionell. Anders ausgedrückt: der Autor steigt sogleich im Ansehen des angeschriebenen Verlages.

Nun fürchten aber viele Autoren, an den Komplikationen eines Exposés scheitern zu können. Es ist zugegeben auch kompliziert, präzise und packende Aussagen über das eigene Werk zu liefern. Dabei sollten die Formulierungen stets sachlich bleiben. Jede eigene Bewertung des Werkes sollte vermieden werden.

Es sind allein Sachaussagen zum Werk gefragt. Lob und Tadel kann dann später von den Rezensenten verteilt werden. Ins Exposé gehören sie aber nicht.

Es sollten auf jeden Fall auch allzu bunte Phrasen vermieden werden, solche Sätze wie "Feuerwerk der Sprache, Potpourri der Phantasie" führen garantiert zum Mißerfolg.

Es ist am hilfreichsten, wenn man, wie schon erwähnt, sich die Rückseiten oder Klappentexte von Büchern aufmerksam durchliest. Man kann selbst beurteilen, ob der Text dazu beitrug, das Buch zu kaufen, ob er auch das hielt, was versprochen wurde, ob er neugierig machte oder nur verwirrte. Ein ideales Exposé, und somit auch ein gelungener Klappentext, sollte beiden Ansprüchen genügen, es sollte zum Kauf anregen und nicht zuviel versprechen, so daß der Leser am Ende enttäuscht ist. Man sollte nicht denken, daß so ein Exposé später doch ohnehin von den Profis im Verlag selbst geschrieben wird. Vielleicht wird der selbst erstellte Werbetext redaktionell überarbeitet oder umgeschrieben, aber den ersten Schritt, den muß man selbst tun. Man muß den Lektor im Exposé mit der eigenen Formulierungskunst begeistern. Hat man dies geschafft, dann ist eine weitere große Hürde genommen.

## **Teil V - Das persönliche Anschreiben**

Manchmal gibt es Dinge, die gibt es nicht... Es ist schon vorgekommen, daß ein Verleger von einem eingesandten Manuskript absolut begeistert und überzeugt war, daß er den jungen Autor mit Kußhand einen Vertrag gegeben hätte, nur fehlte auf dem Manuskript Name und Anschrift des Verfassers...

Es reicht nämlich nicht aus, die Adresse lediglich auf den Umschlag bzw. das Packpapier zu schreiben. Umschlag wie Packpapier werden nach Erhalt weggeworfen. Und keiner käme auf die Idee, die Anschriften auf den Umschlägen irgendwo zu notieren. Dafür hat der Autor selbst zu sorgen, weshalb auf dem Deckblatt des Manuskriptes nie die eigene Anschrift fehlen darf.

Zur Einsendung eines Manuskriptes sollte man am besten ein weißes DIN-A4 Blatt nehmen, wo im Briefkopf die volle Anschrift und im Adreßfeld Name, Ansprechpartner und Name des Verlages sowie das Datum der Absendung stehen.

Allgemein gilt: das Anschreiben sollte so individuell und einzig wie möglich wirken. Photokopierte Massenschreiben wirken unpersönlich, kein Verlag fühlt sich direkt angesprochen, was die eigenen Chancen somit kaum steigert. Man sollte sich vielmehr schon im Vorfeld bemühen, den Namen des Lektors zu erfahren, der im Verlag für das zuständige Genre zuständig ist, um dann im Anschreiben einen persönlichen Ansprechpartner angeben zu können.

Diese Information kann man telefonisch beim Verlag erfragen, oder auf einer Buchmesse, oder im Buchkatalog des Verlages. Es macht sich immer besser, wenn man den gewünschten Lektor im Verlag individuell anspricht, denn er ist schließlich der wichtigste Ansprechpartner.

Es ist auch hilfreich, wenn man sich mit dem Gesamtprogramm des Verlages beschäftigt und im Anschreiben das eingesandte Werk für die eine oder andere Verlagsreihe anbietet. Dies zeigt dem Verlag, daß man sich vorher intensiv mit ihm und seinem Programm beschäftigt hat.

Es schadet auch nicht, wenn man persönliche Qualifikationen ins Feld führt, die zum Manuskript in besonderer Beziehung stehen. Sachbuchautoren sollten also z.B. angeben, daß sie auf diesem oder jenem Gebiet exklusive Einblicke in das Themengebiet hatten oder aktiv daran mitgearbeitet haben.

Im Anschreiben sollte auch (neben den Infos auf dem Deckblatt des Manuskriptes) auch noch mal der Inhalt und Umfang des Werkes kurz angegeben werden, werden Bilder mit eingereicht, so sollten auch diese erwähnt werden.



Möchte man das Manuskript im Falle einer Ablehnung zurückhaben, so sollte man dies im Anschreiben erwähnen. Dafür sollte man dann auch ausreichend Porto beilegen, auf keinen Fall diese Kosten dem Verlag überlassen.

Hält man sich an diese Regel, ist der Rückversand des Manuskriptes kein Problem. Und natürlich sollte die Einsendung an den Verlag korrekt frankiert sein. Die allermeisten Verlage verweigern die Annahme von unterfrankierten Einsendungen und bezahlen keine Nachgebühr.

Und zu guter letzt noch ein Tip: in fast jedem Verlag gibt es passionierte Briefmarkensammler, diese freuen sich natürlich über attraktiv frankierte Einsendungen und beachten diese dann natürlich um so mehr.

Es ist also durchaus ratsam, anstatt von Automatenbriefmarken oder den üblichen Standardmarken Sondermarken zu wählen, die ein künstlerisches Motiv haben. Dies kostet, wenn überhaupt, nicht viel mehr und hebt die Einsendung von all denen ab, die nur die typisch langweiligen Dauererien benutzen. Solche Sondermarken haben einen viel höheren Aufmerksamkeits- und Erinnerungswert. Und dieses Quentchen kann mitentscheidend dafür sein, daß das Manuskript erinnert und weitergereicht wird und nicht irgendwo verstaubt.

## **Teil VI - Der Versand des Manuskriptes**

In den vorangegangenen Teilen dieses Ratgebers konnte man erfahren, wie man ein Manuskript professionell aufbereitet, es wurde gezeigt, wie wichtig ein Exposé und ein persönliches Anschreiben sind, eigentlich steht dem Versand nichts mehr im Wege, aber auch zu diesem Punkt gibt es noch etwas zu sagen.

Das Manuskript liegt vor: ein ansehnlicher Stapel Papier. Er wird sauber in einem Copy-Shop kopiert, denn zum Versand kommen natürlich nur Kopien, niemals Originale. Denn bei einer unverlangten Einsendung trägt der Absender das volle Risiko und wer will schon riskieren, daß das mühsam erarbeitete Original verloren geht? Ein Verlag wird und kann nämlich keinerlei Haftung für das mögliche Verschwinden einer Einsendung geben.

Der Autor benötigt sein Originalmanuskript zu Hause, um eventuelle Rückfragen des Verlages beantworten zu können, auch dient es bei einer tatsächlichen Veröffentlichung zum Korrekturlesen der Satzfahren. Und nicht zuletzt kann mit dem Original die Urheberschaft eindeutig belegt werden.

Was soll man aber nun mit dem Stapel an kopierten Blättern anfangen? Sicherlich ist es ratsam, ihnen einen Zusammenhalt zu geben. Viele Autoren begnügen sich damit, den Stapel einfach nur zu verknoten.

Und die Mitarbeiter, die die Eingangspost in den Verlagen bearbeiten, haben dann wiederum nichts anderes zu tun, als diese Knoten mit Scheren aufzuschneiden, so daß man wieder eine lose Zettelsammlung hat.

Es ist deshalb angebrachter, ein starkes Gummi um das Manuskript zu legen oder es besser noch in einen Hefter oder eine Mappe zu betten.

Wenn das Manuskript aber einen recht ansehnlichen Umfang von mehr als 100 Seiten hat, ist es schon recht unpraktisch, ein Gummiband darumzulegen. So mancher Autor greift dann gerne zum Schnellhefter oder Aktenordner, um das Manuskript schön ordentlich dort abzuheften.

Leider schätzt die Postabteilung eines Verlages diese Form der Einsendung gar nicht. Aktenordner sind dort recht ungeliebt. Sie lassen sich kaum vernünftig verpacken und versenden.

Der Ordner muß in einen großen Karton gelegt werden, hinzu kommt dann noch eventuell Füllmaterial, um ihn auszupolstern und der Verlag müßte später dann bei einer Rücksendung ähnliches leisten. Auch wird der Ordner im Lektorat vielleicht durchgeblättert, einzelne Seiten reißen dabei vielleicht aus der Heftung heraus. Und nicht zuletzt wirkt ein Manuskript im Aktenordner staubig, so ein Ordner gehört in eine Beamtenstube, nicht aber zu einem Manuskript.

Man sollte deshalb besser keinen Aktenordner benutzen.

Umfangreichere Manuskripte werden am besten in einen Karton mit gleichen Ausmaßen gelegt, Copy-Shops erhalten ihr Kopierpapier z.B. in solchen Kartons und man kann ohne weiteres diese Kartons dort kostenlos erhalten.

Copy-Center bieten auch einen anderen wertvollen Dienst an, die Klebebindung. Gerade umfangreichere Werke profitieren von einem Einband mit Klebebindung. Man kann sie bequem aufschlagen und selbst nach mehrmaliger Benutzung zeigen sie meist keine Abnutzungsspuren,

weshalb man ein so gebundenes Manuskript ohne weiteres auch mehrmals versenden kann. Befolgt man auch diesen Tip, steht der erfolgreichen Absendung nichts mehr im Wege.

## Teil VII - Der große Frust...

Man hat nach langer und anstrengender Arbeit sein Manuskript fertiggestellt, hat dabei auch die verlagsspezifischen Regeln befolgt, dann hat man alles schön eingepackt und abgesandt und danach folgt erst mal die große Leere.

Man wartet und wartet, aber eine Antwort will nicht kommen.

Es dauert bei vielen Verlagen oft mehrere Monate, bis sich etwas rührt. In dieser Zeit wird das Manuskript nicht aber etwa eingehend geprüft und von Mitarbeiter zu Mitarbeiter weitergereicht, höchstwahrscheinlich teilt das Manuskript das Schicksal vieler anderer Einsendungen. Es liegt auf einem großen Stapel und mehr auch nicht. Wie schon in den vorangegangenen Teilen erwähnt, sind die Einsendungen bei Verlagen so zahlreich, daß unmöglich jedes Werk begutachtet werden kann. Doch nach dieser langen Wartezeit - wie oft besteht dann die Antwort lediglich aus einem lapidarem Formschreiben.

Es kann eine traurige Tatsache sein: man hat vielleicht den größten Literaturknüller der Neuzeit geschrieben, aber kein Verlag erkennt es, und nach der schier endlosen Wartezeit flattert lediglich dieses seelenlose Formschreiben ins Haus, wo der Verlag mitteilt, daß man derzeit "leider" keine Möglichkeit sehe, das Werk zu veröffentlichen.

Nach all den Mühen und Anstrengungen, nach vielen langen Nächten vielleicht, in denen man mit voller Hingabe seine Geschichte geschrieben hat, ist der einzige Lohn dann ein maschinenerstelltes Massenschreiben, das x andere Autoren ebenfalls bekommen.

So etwas kann und wird sicherlich die meisten Autoren sehr tief treffen, nach mehreren Absagen vielleicht sogar gänzlich demotivieren. Manche hören vielleicht ganz mit dem Schreiben auf. Der große Frust stellt sich ein.

Aber aufzugeben wäre die falsche Wahl.

Frühestens nach 20 Absagen sollte man vielleicht überlegen, ob das eingereichte Werk sich wirklich an einem zählbaren Publikum orientiert, vielleicht sollte man überlegen, etwas zu überarbeiten, vielleicht fängt man auch etwas neues an, vielleicht war auch nur die Wahl der Verlage nicht die richtige. Wie auch immer, es gibt stets auch Grund zur Hoffnung, zum Weitermachen.

Es gibt auch genügend Beispiele weltberühmter Autoren, die es sehr schwer hatten, veröffentlicht zu werden.

Thomas Mann, der für sein Werk "Die Buddenbrooks" den Literaturnobelpreis erhielt, hatte damals sehr große Probleme, das Werk überhaupt veröffentlichen zu lassen. Der Fischer-Verlag verlangte zuerst, das Werk solle um die Hälfte gestrichen werden, als es dann doch im vollem Umfang erschien, wurde es von der Kritik böse zerrissen und verkaufte sich in der ersten Auflage gerade 1000 mal. Der große Erfolg setzte erst später ein, was schließlich im Nobelpreis gipfelte.

Ein anderes berühmtes Beispiel: Erich Maria Remarques Erstlingswerk "Im Westen nichts neues". Es wurde vom Fischer-Verlag damals mit dem knappen Satz "Wer will denn heute noch Kriegsromane lesen!" abgefertigt. Der Ullstein Verlag ließ sich mit Mühe und Not für das Werk erwärmen, nicht zum Nachteil.

"Im Westen nichts neues" ist als eines der bedeutendsten Antikriegsbücher in die Literaturgeschichte eingegangen und wurde bis heute ca. 10.000.000 mal verkauft... Dies sind natürlich extreme Beispiele, doch sie zeigen deutlich, wie beschwerlich und schließlich doch erfolgreich der Weg zum Buch sein kann, daß Zagen und Zweifeln nicht angebracht sind.

Man stelle sich vor, Remarque hätte sich von der recht brüskten Absage des Fischer-Verlages damals demotivieren lassen.

Mit der entsprechenden Beharrlichkeit und natürlich dem vorhandenen Talent ist nie etwas verloren. Oft ist auch der Zeitgeist wichtig. Paßt mein Werk in die gesellschaftlichen Strömungen? Erkennt es einen Trend, der sich vielleicht noch nicht ganz durchgesetzt hat?

Oft ist auch die Wahl des Buchtitels sehr entscheidend über Erfolg und Mißerfolg. Ein neuer Titel, ein neues Exposé, und ohne ein Gramm am Manuskript geändert zu haben, hat man wieder neue Chancen.

Es ist auch nicht ratsam, zu verzagen. Es gibt auch hier genug Beispiele von Autoren, deren erste Bücher niemals das Licht der Welt erblickt hätten, hätten andere nicht für sie gehandelt.

J. R. R. Tolkien war beim "Herrn der Ringe" so detailbesessen und unzufrieden, daß dieser klassische Fantasyroman wohl nie veröffentlicht worden wäre, wenn seine Kinder nicht für ihn das Manuskript



ingesandt hätten.

"Vom Winde verweht" war nach zehnjähriger Arbeit am Manuskript immer noch nicht fertig, das erste Kapitel fehlte immer noch, nachdem Margaret Mitchell einst mit dem letzten Kapitel begonnen hatte, dann entdeckte es per Zufall ein Verleger. Der Rest dürfte bekannt sein...

Egal wie groß der Frust also auch sein mag. Aufgeben wäre falsch. Es ist auch nicht unbedingt ratsam, als junger Autor gleich bei einem großen Verlag anzufangen, viele dieser Verlage beschränken sich mittlerweile auch fast nur noch darauf, im Ausland erfolgreiche Bestseller in deutscher Fassung zu bringen, sie setzen sich dem finanziellen Risiko einer Erstveröffentlichung eines unbekannten Autors ungerne aus.

Hat man in einem kleineren Verlag Fuß gefaßt und dort eventuelle Achtungserfolge erzielt, dann steht die Tür zu den großen Verlagen schon viel eher weit offen.

Auch sollte man bei einem wiederholten Versand seines Manuskriptes den angeschriebenen Verlag niemals spüren lassen, daß bereits ein dutzend Verlage vorher abgesagt hat. Jeder Verlag sollte das Gefühl haben, man hätte einzig und allein ihn auserkoren, um das Manuskript veröffentlichen zu lassen.

Man sollte deshalb stets auf möglichst individuelle Anschreiben und neu wirkende Manuskripte achten. Ein Manuskript, das bereits deutliche Gebrauchs- oder Lagerspuren zeigt, verrät sofort, daß man zuvor schon abgelehnt wurde.

Wenn man Glück hat, kommt dann irgendwann ein persönliches Schreiben vom Verlag ins Haus. Vielleicht oder sogar wahrscheinlich werden Anregungen zur Dramaturgie und Verbesserungsvorschläge unterbreitet. Manuskripte werden eigentlich nie in der Urform veröffentlicht. Letztlich profitieren aber Verlag und Autor von so einer Verbesserung, oft sind es nur Kleinigkeiten auch, durch denen ein Werk gewinnt. Bekommt man aber erst einmal so ein Schreiben, dann ist eine der größten Hürden überwunden. Der Verlag wurde auf einen aufmerksam. Etwas besseres kann es nicht geben.

Und was all die unsäglichen Formblätter angeht, die sonst ins Haus flattern: Aufstecken wäre nicht richtig.

Denn eines braucht man als Autor auf jeden Fall: einen langen Atem.

Zusammen mit der erforderlichen Portion Talent und dem Quentchen Glück ist dann nichts unmöglich.

Storyline wünscht auf jeden Fall jedem Jungautor viel Glück.  
Es wäre schön, wenn sich jemand hier wieder meldet, wenn er Erfolg gehabt hat.